

Termtransfer – Herausforderungen in der multilingualen europäischen Wissenschaftssprach-Landschaft

Konrad Ehlich

Abstract The paper discusses experiences that were gained in the process of terminology formation for Functional Pragmatics in languages other than German. A German based terminology has been confronted with linguistic means in other European languages of science, sc. Dutch, English, Greek and Italian. These languages are seen as examples for various language expansion structures in the process of modern, post-medieval differentiation of scientific languages. Transfer difficulties and generative needs are discussed in the context of a multilingual option for scientific communication in Europe's future science development.

Keywords Wissenschaftssprache, europäische Wissenschaftssprachen, gnoseologische Dimension der Sprache, wissenschaftliche Mehrsprachigkeit, Wissenschaftskulturen, Wissenschaftssprachkomparatistik, Terminologieentwicklung, Theorieentwicklung

1 Die Sprachlichkeit von Wissenschaft

1.1 Wahrnehmungsunterschiede

Die Nutzung von Sprache im wissenschaftlichen Zusammenhang wird keineswegs in allen Wissenschaften ähnlich wahrgenommen; es finden sich auch sehr unterschiedliche Konzeptualisierungen, wenn es darum geht, den Stellenwert und die Funktionsweisen von Sprache im Wissenschaftsprozess zu untersuchen.

Wissenschaft geschieht in Sprache, mittels Sprache und durch Sprache. Die disziplinäre Auffaltung der wissenschaftlichen Arbeit ist sich dieser Sprachlichkeit von Wissenschaft nicht immer in gleicher Weise bewusst. Dort, wo es der Wissenschaft um die Erkenntnis von Objekten und Sachverhalten in der Welt geht, wird diese Sprachlichkeit leicht und gern übersehen. Die Objekte und Sachverhalte erscheinen als von wissenschaftlichen Prozessen – d. h. der Erkenntnisgewinnung wie der Kommunikation über sie – unabhängige Entitäten und Relationen. Ihre Benennung zum Zweck der Kommunikation über sie und der Vermittlung von Wissen in Bezug auf sie wird als eine bloße, beliebige Nomenklatur angesehen. Mit der Entwicklung der Sprache der Mathematik und ihrer Anwendung auf die Erkenntnisgewinnung und Erkenntnisweitergabe verfestigt sich eine solche Auffassung.

Dort, wo die *Gegenstände* der wissenschaftlichen Erkenntnisbemühung ihrerseits sprachlichen Charakter tragen, exemplarisch also in den sogenannten Geisteswissenschaften, erscheint ein derartiger nomenklatorischer Ansatz als weniger selbstverständlich; ja, ihm wird mit Nachdruck widersprochen, weil er die eigentlichen wissenschaftlichen Erkenntnisaufgaben von vornherein verdunkelt oder gar eliminiert.

Auch für das Verständnis der Funktionen, der Wirkungsweisen von Wissenschaftssprachen und der Anforderungen an sie sind sprachtheoretische Erkenntnisse unabdingbar. Wird die Sprachlichkeit als beliebig für Erkenntnisgewinnung und -weitergabe angesehen, erscheint die Frage, welche Nomenklaturen dafür praktikabel sind, als belanglos. Andere kommunikative Zwecke als die, die unmittelbar mit der Gewinnung wissenschaftlicher Erkenntnisse zu tun haben, erscheinen als hinreichend für die Wahl des jeweiligen kommunikativen Mediums,

z. B. Zwecke der Zugehörigkeitsnachweise zu bestimmten Forschungsverbänden oder „scientific communities“.

Gegenwärtig scheint im Kontext der ökonomischen Globalisierung dafür ein vermeintlich für sich selbst sprechender Zugriff auf das Englische geboten, und dieses zunehmend in Loslösung von jenem Englisch, dessen sprachlicher Strukturen man sich dabei bedient. Häufig geschieht das so, dass die Wissenschafts-Lingua-franca Englisch tatsächlich zu einer Lingua franca im eigentlichen Wortsinn wird, zu einem auf wenige kommunikative Zwecke reduzierten Elementaridiom (siehe Ehlich 2012, Trabandt 2012, Knapp 2012).

Dort hingegen, wo die Sprachlichkeit von vornherein als Horizont auch des wissenschaftlichen Geschehens selbst und seiner kommunikativen Praxen wahrgenommen wird, stellt sich die Wissenschaftssprachfrage in größerer Brisanz, aber auch in größerer Klarheit. Die Versuche, eine einzelsprachunabhängige Universalsprache für die Wissenschaft zu entwickeln (die der sprachliche Ausdruck einer *mathesis universalis* wäre), dürfen als unzureichend und als prinzipiell unangemessen aufgewiesen angesehen werden, nachdem die Abhängigkeit einer jeden solchen Sprache von der Alltagssprache als letzter Metasprache nachgewiesen wurde (Apel 1976).

1.2 Übertragungserfordernisse – Aporieerfahrungen

Die Erkenntnisgewinnung in Bezug auf sprachliche Objekte und auf das Objekt Sprache selbst zeigt also seismographisch die grundsätzliche Sprachbindung solcher Erkenntnis. Diese Erfahrung wird unmittelbar sichtbar, wenn es darum geht, gewonnene Erkenntnisse, die *in* einer Wissenschaftssprache und *mit ihrer Nutzung* erarbeitet wurden, in die Wissenschaftssprache einer oder mehrerer anderer Wissenschaftskulturen zu übertragen.

Solche Erfahrungen haben sich bei der Entwicklung einer pragmatischen Sprachtheorie im deutschsprachigen Raum seit den Anfängen immer erneut bemerkbar gemacht. Die nomenklatorische Unschuld von vermeintlichen „Übersetzungsäquivalenten“ zerrinnt in der Übersetzerischen Arbeit. Dies hat im Kontext der Funktionalen Pragmatik (vgl. zusammenfassend Ehlich 1998a/2007, 1999b/2007, Redder 2008, Rehbein 1977, 2001, Rehbein/Kameyama 2006) dazu geführt, der Sprachlichkeit einschlägiger Wissenschaftssprachen eine eigene Aufmerksamkeit zuzuwenden. In der kritischen Rezeption von Erkenntnissen britischer und US-amerikanischer Theoriebildung und ihrer Weiterentwicklung zeigte sich bald, dass sprachliche Differenzierungsmöglichkeiten für die gedankliche Ausarbeitung wesentlicher Erkenntnisschritte unabdingbar sind. Zugleich wurde in der Wiederentdeckung von Arbeiten wie denen der Sprachpsychologie aus dem ersten Drittel des 20. Jahrhunderts innerhalb der deutschsprachigen Wissenschaft (besonders Karl Bühler, vgl. Bühler 1934) eine Reaktualisierung von bereits gewonnenen Erkenntnissen als möglich und als notwendig gesehen. Diese waren lange nicht ins Englische übersetzt – was Anlass zur Frage nach den Gründen dafür bietet. Sie liegen nicht zuletzt im Problem der Übertragung von sprachlich gefassten Erkenntnissen in Wissenschaftstraditionen mit anderen sprachlichen Grundlagen. Als wie schwer sich diese Aufgabe darstellte, wurde in der weitergehenden Übersetzungsarbeit deutlich (vgl. Bühler/Goodwin 1990). Zu einer ernsthaften Rezeption in der englischsprachigen Wissenschaft hat sie bis heute nicht geführt. Andere solche Wissenschaftstraditionen wie die der Gestaltpsychologie oder der Psychoanalyse (Kuenkamp 1995) oder auch der Phänomenologie haben ihre eigenen Transferegeschichten – mit unterschiedlichen Effekten und unterschiedlichen Rückwirkungen auf die Theorieentwicklung selbst.

Die Versuche von Vertretern der Funktionalen Pragmatik, gewonnene Erkenntnisse im wissenschaftlichen Diskurs mit Sprechern, deren wissenschaftliche Kommunikationssprachen das Niederländische oder das Englische sind, zu vermitteln oder auch nur verständlich zu machen, führten immer neu zu einigermaßen erstaunlichen Aporieerfahrungen – die die Herausforderungen nur umso wichtiger erscheinen ließen. Der Umfang dieser Aufgabe war zunächst gar nicht, allmählich dann in Umrissen deutlich, bis schließlich die Aufgabe in ihrer vollen Bedeutung für eine Situation offensichtlich wurde, in der (a) die Kenntnisse des Deutschen als Wissenschaftssprache jenseits des deutschen Sprachraums immer mehr abnehmen, (b) die Internationalisierung des Wissenschaftsbetriebes die Möglichkeiten, Wissenschaft zu betreiben, innerhalb der nationalen Rahmenvorgaben erschwert und tendenziell unmöglich macht und (c) die Selbständigkeit dieses Betriebes in einer Weise berührt wird, dass Marginalisierungen ganzer Wissenschaftszweige weitgehend unabhängig von der Qualität der dort gewonnenen Erkenntnisse unter dem Stichwort „Internationalisierung“ vorangetrieben werden. Dies führte zu zunächst als Übersetzungsaufgabe wahrgenommenen Aufgabenstellungen, so etwa in der Herstellung einer niederländischen Übersetzung von Ehlich/Rehbein 1986 (Ehlich et al. 1993). Es erwies sich dann aber für die Publikation von Arbeitsergebnissen z. B. in englischsprachigen, französisch- oder portugiesisch- und italienischsprachigen Kontexten und vor allem für die weiterführende Arbeit junger Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen in anderen als den deutschsprachigen europäischen Wissenschaftskulturen als eine zentrale Aufgabe.

Als ein wichtiges elementares Werkzeug stellte sich die Herstellung eines Glossars von Kernbegriffen der Funktionalen Pragmatik dar. Ein solches Glossar wurde für das Niederländische, das Englische, das Griechische und zuletzt das Italienische in Angriff genommen. Das Ergebnis (s. für das Niederländische und Englische Ehlich et al. 2006) ist allemal ein Zwischenergebnis – die Arbeit daran geht weiter und nutzt die Erfahrungen, die mit den bisher gewonnenen Ergebnissen gemacht wurden. Für diese Arbeit ist die Kooperation unterschiedlicher SpezialistInnen aus verschiedenen Feldern unabdingbar, sodass eine Mehrzahl disziplinärer Erfahrungen eingebracht werden kann. Einige, die mit der Funktionalen Pragmatik wenig zu tun haben, haben ihren wissenschaftssprachlichen Sachverstand uneigennützig zur Verfügung gestellt und dadurch die Weite des Einbezugs von wissenschaftssprachlichen Kenntnissen möglich gemacht. Die Arbeit an dem Glossar war – und ist – selbst ein Beispiel für transnationale Wissenschaftskommunikation, das durchaus auch über die ursprünglichen Zielsetzungen hinaus von Interesse sein kann. Hier gewonnene Erfahrungen schärfen den Blick für die Aufgaben einer zukünftigen Wissenschaftssprachkomparatistik, die umso dringlicher wird, wenn die Eliminierung von nicht-englischen wissenschaftssprachlichen Praxen durch Verfahren des Wissenschaftsbetriebes vorangetrieben wird (vgl. Hornung 2010, Heller 2010).

2 Wissenschaft und Sprache

2.1 Zwecke der Wissenschaft und Sprache

Die Befassung mit dem Verhältnis von Wissenschaft und Sprache erfordert eine Erfassung von zentralen Zwecken von Wissenschaft und von den Möglichkeiten von Sprache, in der Wissenschaftskommunikation und durch sie zu deren Erreichen beizutragen. Was sind solche Zwecke wissenschaftlicher Kommunikation? *Neuzeitliche Wissenschaft* ist einerseits in besonderer Weise der Gewinnung *neuen Wissens* verpflichtet. Innovation ist die Leitmaxime des wissenschaftlichen Geschäfts. Die Verschiebung der Grenzen zwischen dem Gewussten und

dem Nicht-Gewussten wird als ein Ensemble von Prozessen verstanden, die – bei allen Rupturen oder gar „disruptions“ im Einzelnen – eine kontinuierliche Erweiterung des wissenschaftlichen Wissens ermöglichen. Die Unterstellung derartiger großer Kontinuität in den Wissenschaftsstrukturen wird besonders in den Naturwissenschaften unterhalten. Alle Innovation bewegt sich innerhalb der für die Moderne kennzeichnenden theoretischen Rahmenvorgaben, die zwar gegebenenfalls erweitert und umstrukturiert werden, aber aus der Wissenskontinuität nicht ausbrechen.

Dass eine solche Kontinuität besteht, lässt leicht den zweiten Aspekt wissenschaftlicher Kommunikation in Vergessenheit geraten, nämlich die Erhaltung und Weitergabe des bereits *gewonnenen Wissens*. Diesem war die zuvorliegende, in der lateinischen Sprache verfasste Wissensorganisation primär verpflichtet. Innovation galt vormoderner Wissenschaft eher als verdächtig. In der Moderne hingegen kehrte sich diese Einschätzung in ihr Gegenteil um, bis hin zu einem Furor der Innovation mit einer begleitenden Vergessenspraxis, die gegebenenfalls geradezu brachial durchgesetzt wird.

Für beide Zwecke wissenschaftlicher Kommunikation – die Gewinnung neuen Wissens und die Erhaltung und die Weitergabe des gewonnenen Wissens – ist Sprache unabdingbar. Damit steht Wissenschaftssprache vor der Aufgabe, ein beiden Zwecken genügendes Äquilibrium zu finden. Wissenschaftssprache muss in der Lage sein, das bereits gewonnene Wissen angemessen zu speichern und praktikabel an die jeweiligen Novizen weiterzugeben. Wissenschaftssprache muss zugleich in der Lage sein, die Prozesse der Innovation zu ermöglichen, zu stärken und die Umsetzung des innovativ Gefundenen in die Prozesse der Wissenstradierung gelingen zu lassen. Diese Doppelfunktion von Wissenschaftssprache stellt eine erhebliche wissenschaftspraktische, wissenschaftstheoretische und sprachspezifische Anforderung dar. Sprache für die Zwecke der Wissenschaft erfordert also in bedeutendem Umfang deren Plastizität.

2.2 Dimensionen von Sprache und die Wissenschaftskommunikation

Wissenschaftliche Kommunikation hat ihren Schwerpunkt in der *gnoseologischen* Dimension von Sprache (siehe Ehlich 1998b/2007). Aber auch die anderen beiden Dimensionen, die *teleologische* und die *kommunitäre*, sind für die Wissenschaftskommunikation relevant. Erkenntnisgewinnung, Erkenntniswahrung, Erkenntnistradierung stehen im Kern der Funktionsbestimmungen für Wissenschaftskommunikation. Als besonders relevant dafür stellen sich vor allem die semantischen Bereiche von Sprache dar. In der Interpretation von Wissenschaftssprache als Fachsprache und in der Sichtweise, Sprache vor allem semantisch zu betrachten, konzentriert sich oft das wissenschaftskommunikative Interesse. Das hat seine Berechtigung, darf aber nicht dazu führen, andere Funktionsbereiche aus dem Blick zu verlieren. In Bezug auf die Rolle etwa der Eristik im Wissenschaftsprozess sind in dieser Hinsicht in den jüngsten Forschungsphasen gegenüber einem rein semantisch-assertiven Verständnis von Wissenschaftskommunikation wichtige Fortschritte zu verzeichnen (Ehlich 1993, Redder/Heller/Thielmann 2014, da Silva 2014). Eristik als konkrete Organisationsform des Wissenschaftsprozesses ist eine kommunitäre Bestimmung, die sich aus zentralen teleologischen Bestimmungen der wissenschaftlichen Kommunikation ergibt. Ihre Bedeutung macht sich bis in die Textarten der Wissenschaft hinein bemerkbar, wie eine differenzierte Analyse solcher Texte zeigt (vgl. Ehlich 1993, 1995).

Allerdings kommt der gnoseologischen Diskussion eine steuernde Funktion für die kommunikative Praxis der Kommunikation in diesen Bereichen des wissenschaftlichen Wissens zu. Dort, wo Wissenschaftskommunikation in der Gefahr einer Schwerpunktverschiebung steht, geraten auch die teleologischen Aspekte in problematische Strukturentwicklungen, wie sie gegenwärtig etwa im immer stärkeren Übergewicht wissenschaftsverwaltender Strukturen mit ihren bürokratischen kommunitären Ausdrucksformen (Peer-Group-Bildung, Zitierkartelle, Evaluationshysterien) kennzeichnend sind.

3 Europäische Wissenschaftssprachen

3.1 Die europäische Wissenschaftssprach-Landschaft: *Ausgangslagen und ihre bleibenden Auswirkungen*

Die Herausbildung der europäischen Nationalsprachen zu selbständigen Sprachen für die Verwendung in der Wissenschaftskommunikation hat eine Reihe von außerordentlich interessanten Folgen gezeitigt. Sie sind aufs Engste mit der Herausbildung von Wissenschaft selbst im modernen Sinn verbunden, die ihrerseits sehr komplex und alles andere als trivial ist.

Trivial hingegen war in einem unmittelbaren Sinn für die mittelalterliche Zeit die Rolle von Sprache in der Wissenschaft Europas (genauer: in den Gebieten westlich der Grenzen zur Orthodoxie). In diesem Europa hatte sich ein eigener Typus von Wissenschaft herausgebildet, dessen Sprache das Lateinische war. Dieses Latein enthielt – in einer Mischung von Übernahme und Lehnübersetzung – eine Fülle griechischer Elemente (vgl. Baier 2011). Das Latein der Wissenschaft war niemandes Muttersprache. Es war – im Gegensatz zu einer weit verbreiteten, aber die sprachlichen Sachverhalte verkennenden Auffassung – keine Lingua franca (vgl. Müller 2002).

Grundlage jeder höheren Bildung war für die meisten derjenigen, die an dieser Bildung teilhatten, das Elementarwissen, das im sogenannten Trivium (Grammatik, Dialektik, Rhetorik) vermittelt wurde – insofern also im wörtlichen Sinn „trivial“ war. Es war lateinisch versprachlicht. Auch in der Entwicklung weiterer europäischer Wissenschaftssprachen auf der Grundlage von „Volkssprachen“ (dem *dialetto volgare*, vgl. Trabandt 2014) stand dieses wissenschaftliche – scholastische, also dem Hochschulsystem eigene – Latein weiterhin zur Verfügung. Es bildete eine permanente Quelle für die Erzeugung wissenschaftlicher Terminologie (Ehlich 1989). Für die lateinbasierten romanischen Sprachen bzw. für eine zum Teil romanischbasierte Sprache wie das Englische war die Nutzung dieser Quelle vergleichsweise einfach. Im germanischen wie im slawischen Bereich waren die Sprachentwicklungsaufgaben demgegenüber schwieriger.

Wenn die graeco-lateinischen Elemente insgesamt weiterhin in einem erheblichen Umfang für die Ausbildung der neuen Wissenschaftssprachen ein Ausgangsrepertoire darstellen, so sind sie dafür doch eben nur ein Teil. Der andere Teil wurde und wird durch die jeweiligen sprachlichen und Sprachbildungsmöglichkeiten der entsprechenden Sprachen konstituiert (vgl. exemplarisch Abschnitt 4 dieses Beitrags). Im Ergebnis finden sich im europäischen Raum (und in den Wissenschaftsbereichen, die sich daran angeschlossen haben und davon abhängig sind) unterschiedliche Ausprägungen der sprachlichen Mittel für die Zwecke der wissenschaftlichen Kommunikation.

3.2 Wissenschaftssprachausbau und Wissenschaftssprachaustausch

Die Entwicklung von „Volksprachen“ hin zu für die Zwecke der Wissenschaftskommunikation geeigneten Sprachen nahm ihren Ausgang in romanischen Sprachen wie dem Italienischen und dann dem Französischen und dem Spanischen. Das Deutsche erfuhr mehrere Phasen in dieser Entwicklung: eine frühe bereits in Formen einer mittelhochdeutsch-sprachlichen Theologie (vgl. Eggers 1965), dann in der frühneuzeitlichen naturwissenschaftlich-technischen (siehe Pörksen 1983, 1984, Eggers 1969, von Polenz 1978, 1991, Klein 2011) wie der theologisch-philosophischen Sprache zum Ausgang des 15. und zum Beginn des 16. Jahrhunderts („Theologia Deutsch“-Rezeption [Peters 2002/2006]; Reformation [vgl. zu Luther: Besch 2014]); schließlich dann mit der Umstellung des universitären Lehrbetriebs in der leibnizisch motivierten und von Thomasius und Wolff initiierten und umgesetzten wissenschaftssprachlichen Revolution im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert (von Polenz 1994, Ricken 1995, Schiewe 1996). Dadurch, dass diese sprachliche Entwicklung außerordentlich erfolgreich war, gelang im Verlauf des 18. Jahrhunderts eine eigenständige, weithin sprachlich fundierte Reorganisation der Wissenschaft in deutschsprachigen Gebieten (vgl. Thielmann in diesem Heft), besonders in einigen Staaten des Deutschen Reiches, die die Voraussetzungen für die Entwicklung des deutschen Idealismus wie für die Entfaltung einer naturwissenschaftlichen Forschung vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bot.

Die Ergebnisse beider Entwicklungen waren für große Teile des europäischen Kontinents attraktiv, so wie es die inhaltlichen wie sprachlichen Ergebnisse der Wissenschaftsentwicklung Italiens, Frankreichs und Großbritanniens zuvor gewesen waren. Wissenschaftliche Entwicklungen, die in einem Sprachgebiet entstanden und in der jeweiligen Wissenschaftssprache ihren Ausdruck fanden, wurden schnell zu Gegenständen eines intensiven Austauschs, einer Zirkulation der neuen Erkenntnisse und zu deren Adaptierung in den anderen beteiligten Wissenschaftssprachen. Dabei ist eine Bewegung zunächst von Europas Süden weiter nach Norden sowie von Frankreich und England in Richtung Osten, nach Mittel- und Nordeuropa, festzustellen. Nachdem das Deutsche eine voll entwickelte, weiterungsfähige Wissenschaftssprache gefunden hatte, blieb trotz deren neuer Attraktivität diese Bewegungsrichtung weitgehend erhalten. Eine tatsächliche Reziprozität stellte sich, und dies nicht zuletzt aus sprachlichen Gründen, insbesondere mit Blick auf die Bewegungsrichtung von Mitteleuropa in die englischsprachige Wissenschaftswelt nicht her. Entsprechende Versuche kamen bereits in der Mitte des 19. Jahrhunderts zum Erliegen.

Der wissenschaftssprachliche Austausch als wesentliche Zirkulationsform der Innovationen des wissenschaftlichen Wissens ist für dessen Verallgemeinerung von einer grundlegenden Bedeutung (Ehlich 2006, Oesterreicher 2012). Seine partielle Verengung bzw. Vereinseitigung stellt eines der größeren Probleme der Wissenschaftsentwicklung dar, ein Problem, das durch die koloniale und postkoloniale Expansion europäischen wissenschaftlichen Denkens mit einem globalisierenden Anspruch an Intensität zugenommen hat.

3.3 Alltägliche Wissenschaftssprache

Die Durchdringung der modernen Welt mit den Ergebnissen wissenschaftlicher Erkenntnisfindung und deren Verallgemeinerung hat in den europäischen Sprachen zu einer erheblichen Ausweitung gerade auch in Bezug auf die Lexika dieser Sprachen geführt. So sind die „Volksprachen“, die der Ausgangspunkt für die wissenschaftssprachliche Vielfalt der europäischen

Wissenschaftssprach-Landschaft sind, zutiefst geprägt von einem Rücktransfer sprachlicher Bildungen und Strukturen, die im Prozess der Herausbildung der jeweiligen Wissenschaftssprachen entstanden sind. Am Beispiel des Deutschen ist dies besonders deutlich. Zahlreiche der von Christian Wolff entwickelten sprachlichen Neologismen sind so sehr verallgemeinert worden, dass ihr wissenschaftssprachlicher Ursprung heute nur für die etymologische Rekonstruktion noch wirklich sichtbar ist. Die Durchdringung der Volkssprachen in ihrer Form als sogenannte „Standardsprache“ mit solchen Rücktransfers stellt einen bedeutenden Beitrag für die Nutzung der Alltagssprache in all den kommunikativen Zusammenhängen dar, in denen materiell die Ergebnisse von Wissenschaft für das alltägliche Leben und für die alltägliche kommunikative Praxis der Sprachteilhaber greifbar sind. In welchem Umfang die einzelnen europäischen Standardsprachen diese Prägung erfahren haben, wäre empirisch zu bestimmen. Gemeinsam ist all solchen Erscheinungen, dass Wissenschaftssprache zu einem unverzichtbaren Teil der Gemeinsprache geworden ist. Dies bildet nicht zuletzt die Grundlage dafür, dass wissenschaftliche Erkenntnisse einen Eingang in die Wissenssysteme nicht nur der Spezialisten, sondern aller Sprachteilhaber gefunden haben und finden können. Gesellschaften, denen nicht zu Unrecht das Attribut, „Wissensgesellschaften“ zu sein, zugeschrieben wird, sind auf diese Durchlässigkeit in einem elementaren Sinn angewiesen.

Welche Teile der wissenschaftlichen Prozesse jeweils Eingang in die Gemeinsprache gefunden haben, unterscheidet sich in den verschiedenen Wissenschaftssprachen. Dort, wo die Wissenschaftssprache selbst Durchsichtigkeit in der Nutzung alltagssprachlicher sprachlicher Einheiten anstrebt, erzeugt diese Durchlässigkeit ein Ensemble von sprachlichen Strukturen, die dem Großteil der Sprachteilhaber unmittelbar zur Verfügung stehen. Dort, wo die Ressourcennutzung etwa des graeco-lateinischen Anteils auf rein wissenschaftlich-fachliche Bereiche eingeschränkt ist, wird diese Durchlässigkeit nicht bestehen (vgl. Thielmann in diesem Heft).

Sprachliche Einheiten, die in der eben bezeichneten Weise als sprachliche Ressource zur Verfügung stehen, lassen sich als Elemente der „alltäglichen Wissenschaftssprache“ bezeichnen (Ehlich 1999a). Sie sind einerseits ohne ihren jeweiligen wissenschaftlichen Hintergrund semantisch nicht nutzbar; andererseits sind sie alltagssprachlich in genau demselben Sinn, wie Alltagssprache für alle Wissenschaft letzte Metasprache ist.

Der Zugang zur alltäglichen Wissenschaftssprache erschließt sich nicht über das übliche terminologische Geschäft, das auf engen Definitionen, also Eingrenzungen und damit Ausgrenzungen, gründet. Vielmehr wird hier eine Flexibilität erfordert, die neuere terminologische Arbeiten zunehmend gegenüber der Rigidität früherer terminologietheoretischer Ansätze (exemplarisch Wüster 1931, 1979) mit veranschlagen (vgl. Leonardi in diesem Heft).

Elemente der alltäglichen Wissenschaftssprache sind aber nicht nur durchlässig mit Blick auf die Gemeinsprache als Alltagssprache, sondern sie sind in gleicher Weise durchlässig in Richtung auf die Wissenschaftssprache. Dies bedeutet, dass sprachliche Ressourcen durchaus als ihrerseits flexible Strukturen verstanden werden. In welchem Umfang dies der Fall ist, unterscheidet sich wiederum in den verschiedenen Wissenschaftssprachtraditionen. Dort, wo sich die sprachdisziplinierende Arbeit von Akademien besonders stark in Gestalt expliziter Institutionen (Frankreich, vgl. Trabant 2014) oder exemplarischer Wörterbücher (Niederlande) als Kontrollorganen der Sprache (meist unter dem Stichwort der Sprachreinheit) ausdrückt und auswirkt, ist sprachliche Innovation vergleichsweise schwer möglich und wird tendenziell in abgezielte und gern negativ gekennzeichnete Spezialgebiete abgedrängt, die als „Fremdwörter“ oder „Jargon“ markiert sind. Wissenschaftssprachen stehen leicht in der Gefahr, dass ihnen eine solche Kategorisierung widerfährt – mit der Folge ihrer Quarantäne gegenüber der

alltäglichen Sprachentwicklung. Ein offenes Verhältnis von Wissenschaftssprache, alltäglicher Wissenschaftssprache und Alltagssprache unterliegt dieser Gefahr weniger stark.

4 Sprachliche Merkmale, ihre Verbreitung und ihre Nutzung für die Zwecke von Wissenschaft und Wissenschaftskommunikation – einige Beispiele

4.1 Flexion

Um Wissenschaftssprachen auszubilden, sind spezifische Strukturvoraussetzungen in den Sprachen vorgängig. Welche dieser Strukturmerkmale aktualisiert werden können, ergibt sich nicht nur aus der Flexibilität der Sprachentwicklung, sondern auch aus den Voraussetzungen, die in diese Entwicklung eingehen. Die großen typologischen Sprachgruppen der Erde weichen in ihrer Bearbeitung elementarer Sprachzwecke hinsichtlich der Grundentscheidungen für den Sprachaufbau und der Nutzung der Sprachmittel, die prinzipiell für den Kommunikationstyp Sprache zur Verfügung stehen, erheblich voneinander ab (Ehlich 1982). Neuzeitliche Wissenschaft in ihrer europäischen Form ist *einem* solchen Typ, dem der Flexion, in der Entwicklung von Wissenschaftssprache spezifisch verpflichtet.

Diejenigen Sprachen, die wissenschaftstauglich gemacht worden sind, bringen also von ihren Strukturkennzeichen her unterschiedliche Voraussetzungen mit. Die meisten der einschlägigen Sprachen sind westindoeuropäische Sprachen, teilen also Merkmale, die dieser Gruppe insgesamt zukommen. Die Strukturausprägungen, die diese Merkmale gefunden haben, unterscheiden sich freilich nicht unerheblich. Für die nicht-indoeuropäischen westlichen Wissenschaftssprachen, also insbesondere das Ungarische und das Finnische, gelten weitere Bestimmungen, auf die hier nicht eingegangen werden kann, die aber einer eigenen wissenschaftssprachlichen Analyse bedürfen.

Die westindoeuropäischen Sprachen sind *flektierend*. Die meisten von ihnen sind stark verbzentriert. Die Flexionsmerkmale teilen die neuzeitlichen Wissenschaftssprachen mit den überkommenen Wissenschaftssprachen des Altgriechischen und des Lateinischen, dies freilich in unterschiedlichem Umfang. Stark flektierend sind besonders das Deutsche sowie die slawischen Sprachen, und zwar für den nominalen wie den verbalen Bereich und für Teile des pronominalen Bereichs. Am weitesten hat sich die Flexionscharakteristik im Englischen verloren – mit Konsequenzen erheblicher Relevanz für die wissenschaftssprachlichen Strukturen (Thielmann in diesem Heft). Die starke Verbzentrierung macht sich vor allem für die syntaktische Ausgestaltung von Wissenschaftssprache bemerkbar. Je intensiver Flexionssysteme eingesetzt werden, umso syntaktisch komplexer können wissenschaftssprachliche textuelle Strukturen aufgebaut und unterhalten werden. Strukturkomplexität, die auf diese Ressourcen weniger oder gar nicht zurückgreifen kann, erfordert demgegenüber andere Komplexitätsmechanismen, wenn es denn darum geht, Wissenskomplexität durch Wissenschaftssprache für die Wissenschaftskommunikation abzubilden.

4.2 Semantische Myzelien

Zu den wichtigsten Beiträgen, die von den sprachlichen Voraussetzungen her für die Weiterentwicklung von Erkenntnis geleistet werden können, gehören zwei gegenläufige *semantische Strukturmerkmale*. Auf der Grundlage bereits gewonnener und versprachlichter Erkenntnisse bieten die semantischen Netzwerke einer Sprache einerseits bestimmte *Bahnungen*, die bis zu

Naheliegungen für sich anschließende Erkenntnisschritte hin die Arbeit der Erkenntnisgewinnung befördern können. Andererseits finden sich *Assoziationsblockaden*, die sich selbst dort auswirken, wo die Entwicklung eines Gedankens *vor* seiner Versprachlichung eine solche nötig erscheinen lässt, aber aufgrund der sprachlichen Ausgangsstrukturen auf unüberwindbare Grenzen stößt.

Beide sprachlichen Sachverhalte wirken sich für die Erkenntnisgewinnung unmittelbar aus. Wie genau semantische Netze organisiert sind, ist bis heute noch nicht wirklich in einer konsistenten Darstellung herausgearbeitet worden. Wahrscheinlich ist die Metapher des Netzes sogar zu wenig aussagekräftig, um die Strukturen tatsächlich angemessen zu erfassen. Möglicherweise ist es sinnvoller, von einer Art *semantischem Myzel* zu reden, aus dem heraus sich neue sprachliche Einheiten entwickeln lassen, ja selbst entwickeln.

Zu der Leistungsfähigkeit der assoziativen Strukturen gehört zugleich eine *Mitaufrufung*, sozusagen ein Hof (Halo) assoziativer Potentiale, der in einer Art Wartestand innerhalb des mentalen Geschehens bereitgestellt wird, wenn ein bestimmtes Konzept mithilfe seiner sprachlichen Bezeichnung aktualisiert wird.

Diese Strukturierungen sind in den Einzelsprachen je spezifisch. Es gibt ohne Zweifel eine Reihe von Schnittmengen, die sich aus der Entwicklung bereits gewonnener, über Sprachgrenzen hinweg kommunizierter und kulturell verfestigter Erkenntnisleistungen ergeben. Für die Wissenschaft ist die Dichte der gemeinsamen Erkenntnisgewinnungsgeschichte innerhalb des west- und mitteleuropäischen Raumes die Grundlage für solche Schnittmengen.

Daneben finden sich aber in großem Umfang für jede der Wissenschaftssprachen Besonderheiten gegenüber diesen weithin verallgemeinerten Strukturen. Sie betreffen die einzelnen *Ausdrücke* ebenso wie die *Ausdrucksbildungsverfahren*; sie betreffen die *Kombinatorik*, also die Kombinationsmöglichkeiten und die realisierten Kombinationen; sie betreffen darüber hinaus die *diskursiven und textuellen Einsatzmöglichkeiten* der bereits gewonnenen und der zu gewinnenden Strukturen.

Innerhalb der wissenschaftlichen Erkenntnisgewinnung ist das Erfordernis begrifflicher Differenzierungen mit diesen entsprechenden sprachlichen Differenzierungen eine wichtige Aufgabe. Die sprachlichen Grundressourcen sind in einer Reihe von Fällen offensichtlich deutlich weniger umfangreich, als es die Sacherkenntnisse erfordern würden. Dies führt zu einer Benennungsproblematik, die, wenn sie nicht hinreichend bearbeitet wird, eine semantische Diffusität zur Folge hat, die in der Wissenschaft nur schwer erträglich ist. Wird eine solche Diffusität nicht erkannt, ereignen sich leicht unzulässige Übertragungen.

4.3 Präfigierung als semantisches Potential

Bereits aus dem graeco-lateinischen Substrat ist eine Sprachstruktur überkommen, die für die Wissenschaftssprachbildung von erheblicher Bedeutung ist, nämlich die Ausdifferenzierung eines semantischen Spektrums mit der Hilfe eines Systems von Präfixen. Diese Charakteristik gilt sowohl für das Griechische wie für das Lateinische; sie gilt ähnlich für das Deutsche. Die romanischen Sprachen partizipieren daran über ihr lateinisches Erbe. Der größte Teil dieser Präfixe ist semantisch durchsichtig. Dies gilt für die Nutzung lateinischer Präfixformationen im Englischen nicht in gleicher Weise (Thielmann in diesem Heft). Durch das System der Präfixe sind differenzierende Anpassungen in der Verwendung alltagssprachlicher Ausdrücke zum Zweck der Ausbildung fachlicher Termini gegeben, die als semantisch ausgesprochen ökonomisch gelten können. Die Durchlässigkeit von Wissenschaftssprache, alltäglicher

Wissenschaftssprache und Alltagssprache erweist sich hier in besonderer Klarheit. *Ableitung*, *Zuleitung*, *Herleitung*, *Überleitung* verstehen sich aus dem semantischen Potential des Grundwortes einerseits, der semantischen Präfixpotentiale andererseits gleichsam von selbst. Soweit eine Grundeinführung in die Strukturen der graeco-lateinischen Substrate erfolgt ist, gilt dasselbe für das Lateinische. *Induktion* und *Deduktion*, eingeführte wissenschaftliche Ausdrücke, die zum Teil alltagswissenschaftssprachliche Qualität erlangt haben, machen einen Ausdruck wie *Abduktion* nachvollziehbar und verständlich, wenn er semantisch mit entsprechenden Informationen aufgefüllt wird. Solche semantischen Potentiale kommen dem permanenten Innovationsbedarf wissenschaftssprachlicher Einheiten ausgesprochen entgegen. Dort, wo entsprechende Bildungsmöglichkeiten nicht in gleicher Weise vorhanden sind, ergeben sich Restriktionen, die gegebenenfalls durch ganz andere, z. B. syntaktische, Benennungsverfahren überwunden werden müssen.

Die Wortbildungsmorphologie und -kombinatorik bietet weitere sprachtypische Strukturen an. Beispiele dafür werden in Nardi (in diesem Heft) und in Thielmann (in diesem Heft) im Detail erörtert.

4.4 Prozessualität, das Verb und die Nominalisierung

Viele westindoeuropäische Sprachen messen Handlungen und Ereignissen bei den sprachlichen Strukturen, für die sie leicht zugängliche sprachliche Mittel zur Verfügung stellen, einen sehr hohen Stellenwert zu. Für den Aufbau des Satzes kommt entsprechend dem flektierten Verb eine grundlegende Funktion zu. Für komplexere Sachverhaltswiedergaben sind davon abgeleitete Bildungen erforderlich. Sie reichen von den Nominalisierungen des Verbs in seinen infiniten Formen bis hin zu einem komplexen Teilsystem besonders der Wortbildungsmorpheme. Handlungen bzw. Ereignisse werden – in den einzelnen Sprachen auf unterschiedliche Weise – *in ihrem Verlauf* zum Gegenstand der Verbalisierungsverfahren. In der linguistischen Kategorienbildung liegen mit dem Konzept der Aktionsarten und mit dem Konzept der Aspekte zwei Konzeptualisierungsansätze vor, die dafür eingesetzt werden, um einzelne solcher Versprachlichungsphänomene kategorial zu fassen. Das Verhältnis beider Konzeptualisierungen zueinander kann bis heute nicht wirklich als geklärt angesehen werden. Die kategorisierende Aufmerksamkeit ist dabei besonders auf den Einsatz, den Verlauf, die Beendigung und das Resultat von Handlungen bzw. Ereignissen orientiert. Kategorien wie „inchoativ“, „resultativ“ oder auch „progressiv“ sind Beispiele dafür.

Bei der Nominalbildung zeigen sich einzelsprachlich Unterschiede dabei, welche Teilphänomene der Prozessualität bei der Nominalisierung in die Semantik des so gewonnenen Nomens mit übernommen werden. Nardi (in diesem Heft) analysiert Kennzeichen der deutschen Nominalbildung im Vergleich zur italienischen. Thielmann (in diesem Heft) zeigt am Beispiel des Vergleichs wissenschaftlichen Sprachausbaus im Englischen wie im Deutschen Unterschiede, die sich ergeben.

Die Nutzung der Durchsichtigkeit der Bildungen im Deutschen erlaubt eine kognitive Reversibilität, die besonders den Prozess als ganzen und sein Resultat betrifft. So ist etwa im Ausdruck „Überlieferung“ sowohl der Prozess des Überlieferens wie dessen Ergebnis gefasst – und die Zusammenschau von beidem. Welcher dieser Aspekte in der konkreten Verwendung des Ausdrucks in einem wissenschaftlichen Text akzentuiert ist, ergibt sich aus dem Verwendungszusammenhang. Wo eine derartige Durchsichtigkeit und Nutzungsdifferenzierung durch die jeweilige Akzentsetzung nicht gegeben ist, findet sich eine starrere Struktur für die

sprachlichen Mittel, die dem Autor sprachstrukturell zur Verfügung gestellt sind. Wie sich diese Verhältnisse in den verschiedenen Wissenschaftssprachen im Einzelnen ausgestaltet haben, bedarf der detaillierten komparativen Untersuchung.

Dort, wo für die Erkenntnisleistung einer Theoriebildung solche einzelsprachlichen Möglichkeiten zentral genutzt werden – wie das zum Beispiel in der Funktionalen Pragmatik der Fall ist –, ergeben sich erhebliche Transferherausforderungen, die zu bearbeiten alles andere als leicht ist.

4.5 Metaphorisierung

Die Rolle von Metaphern für die Wissenschaftssprache ist durchaus umstritten. Weinrich (1989) spricht sogar von einem Metaphernverbot für wissenschaftliche Sprache. Dort, wo Vorstellungen literarischer Rhetorik wissenschaftssprachlich eine Rolle spielen, wird hingegen von Metaphern auch in der Wissenschaftssprache ein zum Teil intensiver Gebrauch gemacht (übrigens auch in einzelnen Naturwissenschaften). Zum Teil sind gerade in der alltäglichen Wissenschaftssprache Metaphorisierungen zu unverzichtbaren Bestandteilen geronnen, deren metaphorischer Charakter im alltäglichen Gebrauch kaum noch durchsichtig ist. Ganz offensichtlich unterscheiden sich die Disziplinen in der Intensität der Metaphernnutzung (vgl. u. a. Biere/Liebert 1997, Konersmann 2007, Veronesi 2011).

Bei der Metaphorisierung von besonderer Bedeutung sind *minimale Metaphern*. Als solche werden Metaphorisierungsprozesse verstanden, in deren Kern ein nicht klar identifizierter metonymischer Vorgang steht. Es werden begrifflich abgesicherte und sprachlich vereindeutigte Konzepte aus einer Wissenschaftsdisziplin (oder Teildisziplin) in eine andere übertragen, wobei die Erkenntnisleistungen, die im Ausgangskonzept in Disziplin A tatsächlich gewonnen sind, sozusagen im „Huckepack“-Verfahren bei der Übernahme des entsprechenden Ausdrucks und damit bei der Übertragung des Konzeptes als Erkenntnisleistung für Disziplin B als gleichfalls erbracht unterstellt wird. In einem solchen Fall erfolgt ein *quid pro quo*, das nur schwer durchschaubar ist.

Solche minimalen Metaphorisierungen erhalten eine besondere Brisanz, wenn sie gleichzeitig in Übersetzungsprozessen angewendet werden. Sie treten dann als *Übersetzungsmetaphern* auf. Dies kann produktiv für die Erkenntnisgewinnung sein; es kann aber auch Erkenntnisgewinnung geradezu verhindern. Ein Beispiel dafür ist die Nutzung des englischen Ausdrucks *perform* (bzw. *performance*) mit seinem semantischen „Bedeutungs“-Fächer, der von ‚aufführen‘ über ‚ausführen‘ und ‚durchführen‘ zu ‚vorführen‘, darüber hinaus zu ‚vollziehen‘ und ‚leisten‘, zu ‚erfüllen‘ und ‚vortragen‘ reicht. Die Karriere des Ausdrucks *Performanz* im Deutschen seit der frühen Chomsky-Rezeption ist ein besonders eklatantes Beispiel für eine solche Übersetzungsmetapher. Ihre Nutzung ebnet semantische Differenz ein. (Noch stärker gilt das für den Chomskyschen Kontrastausdruck *competence*, der in verschiedenen Disziplinen eine steile Nutzungskarriere erfahren hat und weiterhin erfährt.)

5 Wissenschaftssprachkomparatistik – ein europäisches Desiderat

Am Beginn dieses Artikels wurde auf Erfahrungen Bezug genommen, die sich beim Versuch der Herstellung eines mehrsprachigen Glossars für die Terminologie der Funktionalen Pragmatik ergeben haben. Nardi (2015) hat unter Bezug auf die jüngste terminologische Konferenz zur Funktionalen Pragmatik, die 2014 an der Universität Macerata zum Sprachenpaar

Deutsch-Italienisch stattfand, in Bezug auf Kernkonzepte der Funktionalen Pragmatik an den Beispielen *Handlung, Feld* (Ehlich 1999b, Redder 2005), *Prozedur* (Ehlich 1998a) detailliert die Transferproblematik, die Suche nach Lösungen für in der Konferenz sichtbar gewordene Problemstellungen sowie deren Ergebnisse dargestellt. In Nardi (2015: 72 f.) fasst sie für zentrale handlungstheoretische Termini die Arbeitsergebnisse zusammen.

Solche Arbeitsergebnisse liegen mittlerweile in Arbeitsfassungen für das Niederländische, das Englische, das Griechische und das Italienische vor. Ihre zusammenfassende Publikation wird vorbereitet. Entsprechende Arbeiten für das Sprachenpaar Deutsch-Türkisch sind gleichfalls in Vorbereitung.

Einige der Erfahrungen, die in all diesen ebenso aufwendigen wie aufregenden Arbeitszusammenhängen gemacht wurden, verdienen eine kurze verallgemeinernde Charakterisierung

Terminologiearbeit in dieser Form ist mehr als das Aufsuchen von Übersetzungsäquivalenten. Sie ist daher für die Terminologietheorie am ehesten kombinierbar mit flexibleren Terminologieansätzen (siehe Leonardi 2009 und in diesem Heft, Cabré 1999, 2000, Temmerman 2000).

Statt einer nomenklatorisch-etikettierenden Herangehensweise bedeutet das Aufsuchen von Ausdrucksmöglichkeiten in anderen als der Ausgangssprache, dass man sich auf ein besonders sensibles Feld interkultureller Komparatistik begibt. Im Verfolg der Arbeit ergeben sich für alle daran beteiligten Sprachen, auch für die Ausgangssprache, zunächst nicht absehbare Weiterungen.

Die Terminifindung ist ein besonders aufschlussreicher Fall semantischer Hermeneutik. Das bedeutet, dass Möglichkeiten der Potentiale in den beteiligten Sprachen explorativ freigelegt werden. Dies kann so weit gehen, dass es zu einer experimentellen Ausdehnung assoziativer Bahnungen kommt; zugleich wird es darum gehen, in einer ebensolchen experimentell explorativen Weise Assoziationswege explizit auszuschließen. Die Arbeitsergebnisse sind, so betrachtet, teilweise geradezu Einladungen zur semantischen Expansion für die Zielsprache. Inwiefern die Sprecher einer Sprache sich darauf einzulassen vermögen, ist nach Maßgabe dieser Sprache, insbesondere in ihrer kommunitären Verfasstheit, durchaus unterschiedlich.

Hermeneutik bedeutet, dass jeweilige Vorverständnisse in einem kritischen Prozess gnoseologisch umgesetzt werden. Terminifindung ist insofern Teil der Erkenntnisgewinnung selbst. Wie weit sie in der Sprachenkonfrontation gelingt oder aufgrund kommunitärer oder sogar gnoseologischer Abwehr schwer bzw. unmöglich ist, kann sich erst im Vollzug des semantischen Experiments herausstellen. Ein Ersatz für das „Sich-Einlassen“ auf die kognitiven Herausforderungen der sprachlichen Fassung von Erkenntnissen, die mit den Mitteln einer anderen Sprache gewonnen wurden, ist die Terminifindung nicht. Erkenntnistransfer in komparatistischer sprachlicher Arbeit stellt ein durchaus auch vom Scheitern bedrohtes intellektuelles Experiment dar. Die Geschichte der mehrsprachigen europäischen Wissenschaftsentwicklung in der Moderne zeigt aber, dass die gnoseologischen Ziele von Erkenntnisgewinnung durch die Arbeit in diesem Experiment Erkenntnisgewinne nicht unerheblichen Umfangs hervorbringen können.

Unternehmungen wie das von Cassin edierte Vokabular europäischer Philosophie (das durch den Einbezug arabischer und hebräischer Wörter sogar über den Bereich der europäischen Sprachen hinausreicht) (Cassin 2004), vermögen dazu Beiträge zu leisten. Der leicht skeptisch anmutende Untertitel dieses interessanten Unternehmens, in dem von einem Wörterbuch der unübersetzbaren Einheiten („Dictionnaire des intraduisibles“) gesprochen wird, ist eher als Heraus- und als Aufforderung denn als Resignation zu verstehen. Für die Zukunft

der wissenschaftssprachlichen Mehrsprachigkeit stellt sich Terminologearbeit in diesem Horizont als eine der großen europäischen Aufgaben einer zukünftigen Wissenschaftssprachkomparatistik dar.

Literatur

- Apel, Karl-Otto (1976): „Sprachtheorie und transzendente Sprachpragmatik.“ *Sprachpragmatik und Philosophie*. Hrsg. Karl-Otto Apel. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. 10–173.
- Baier, Thomas (2011): „Die Entstehung der lateinischen Wissenschaftssprache aus der hellenistischen griechischen Literatur.“ Eins/Glück/Pretschner (2011): 19–33.
- Besch, Werner (2014): *Luther und die deutsche Sprache*. Berlin: Schmidt.
- Biere, Bernd Ulrich/Liebert, Wolf-Andreas (1997): „Metaphern in Wissenschaft und Wissenschaftsvermittlung.“ *Metaphern, Medien, Wissenschaft. Zur Vermittlung der AIDS-Forschung in Presse und Rundfunk*. Hrsg. Bernd Ulrich Biere/Wolf-Andreas Liebert. Opladen: Westdeutscher Verlag. 11–22.
- Bühler, Karl (1934, 1982): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart: Fischer.
- Bühler, Karl/Goodwin, Donald Fraser (1990): *Theory of Language: the representational function of language*. Translated by Donald Fraser Goodwin. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Cabré, Maria Teresa (1999): *Terminology. Theory, methods and applications*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Cabré, Maria Teresa (2000): „Elements for a theory of terminology: Towards an alternative paradigm.“ *Terminology* 6.1: 35–57.
- Cassin, Barbara, ed. (2004): *Vocabulaire européen des philosophies. Dictionnaire des intraduisibles*. Paris: Seuil/Robert.
- Eggers, Hans (1965): *Deutsche Sprachgeschichte II. Das Mittelhochdeutsche*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Eggers, Hans (1969): *Deutsche Sprachgeschichte III. Das Frühneuhochdeutsche*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Ehlich, Konrad (1982): *Sprachmittel und Sprachzwecke*. (Tilburg Papers in Language and Literature/TILL 1). Tilburg: Katholieke Hogeschool.
- Ehlich, Konrad (1989): „Greek and Latin as Permanent Resources for Terminology Formation – the German case.“ *Language Adaptation*. Ed. Florian Coulmas. Cambridge: Cambridge University Press. 135–157.
- Ehlich, Konrad (1993): „Deutsch als fremde Wissenschaftssprache.“ *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 19. München: iudicium. 13–42.
- Ehlich, Konrad (1995): „Die Lehre der deutschen Wissenschaftssprache: sprachliche Strukturen, didaktische Desiderate.“ Kretzenbacher/Weinrich (1995): 325–352.
- Ehlich, Konrad (1998a/2007): „Funktionale Pragmatik – Terme, Themen und Methoden.“ Ehlich (2007): 29–46.
- Ehlich, Konrad (1998b/2007): „Medium Sprache.“ Ehlich (2007): 151–165.
- Ehlich, Konrad (1999a): „Alltägliche Wissenschaftssprache.“ *Informationen Deutsch als Fremdsprache* 26.1: 3–24.
- Ehlich, Konrad (1999b/2007): „Sprachliche Felder.“ Ehlich (2007): 433–447.
- Ehlich, Konrad (2006): „Mehrsprachigkeit in der Wissenschaftskommunikation – Illusion oder Notwendigkeit?“ *Die Wissenschaft und ihre Sprachen*. Hrsg. Konrad Ehlich/Dorothee Heller. Berlin: Lang. 17–38.
- Ehlich, Konrad (2007): *Sprache und sprachliches Handeln. Band 1: Pragmatik und Sprachtheorie*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Ehlich, Konrad (2011): „Wissenschaftssprachliche Strukturen.“ Eins/Glück/Pretschner (2011): 117–131.
- Ehlich, Konrad (2012): „Eine Lingua franca für die Wissenschaft?“ Oberreuter et al. (2012): 81–100.
- Ehlich, Konrad/Mackenzie, Lachlan/Rehbein, Jochen/Thielmann, Winfried/ten Thije, Jan D. (2006): *A Ger-*

- man-English-Dutch Glossary for Functional Pragmatics*. 31.1.2006 <https://www.researchgate.net/publication/265236163_A_German-English-Dutch_Glossary_for_Functional_Pragmatics>.
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen (1986): *Muster und Institution. Untersuchungen zur schulischen Kommunikation*. Tübingen: Narr.
- Ehlich, Konrad/Rehbein, Jochen/ten Thije, Jan (1993): *Kennis, taal en handelen. Analyses van de communicatie in de klas*. Assen: Van Gorcum.
- Eins, Wieland/Glück, Helmut/Pretscher, Sabine, Hrsg. (2011): *Wissen schaffen – Wissen kommunizieren. Wissenschaftssprachen in Geschichte und Gegenwart*. (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 8). Wiesbaden: Harrassowitz.
- Heller, Dorothee, Hrsg. (2010): *Deutsch, Italienisch und andere Wissenschaftssprachen*. Frankfurt a. M. u. a.: Lang.
- Hornung, Antonie, Hrsg. (2010): *Lingue di cultura in pericolo – Bedrohte Wissenschaftssprachen. L'italiano e il tedesco di fronte alla sfida dell'internazionalizzazione – Deutsch und Italienisch vor den Herausforderungen der Internationalisierung*. Tübingen: Stauffenburg.
- Klein, Wolf Peter (2011): „Deutsch statt Latein? Zur Entwicklung der Wissenschaftssprachen in der frühen Neuzeit.“ Eins/Glück/Pretscher (2011): 35–47.
- Knapp, Karlfried (2012): „Chancen und Grenzen einer lingua franca für die Wissenschaften.“ Oberreuter et al. (2012): 108–113.
- Konersmann, Ralf (2007): *Wörterbuch der philosophischen Metaphern*. 2. Aufl. Darmstadt: WBG.
- Kretzenbacher, Heinz L./Weinrich, Harald, Hrsg. (1995): *Linguistik der Wissenschaftssprache*. (Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Forschungsbericht 10). Berlin/New York: de Gruyter.
- Kuenkamp, Annette (1995): „Psychoanalyse ohne Seele? Zur englischen Übersetzung der psychoanalytischen Terminologie Sigmund Freuds.“ Kretzenbacher/Weinrich (1995): 121–154.
- Leonardi, Natascia (2009): „Terminology as a system of knowledge representation.“ *La ricerca nella comunicazione interlinguistica: modelli teorici e metodologici*. Eds. Stefania Cavagnoli/Elena Di Giovanni/Raffaella Merlini. Milano: FrancoAngeli. 37–52.
- Müller, Jan-Dirk (2002): „Latein als lingua franca in Mittelalter und früher Neuzeit?“ *Mehrsprachige Wissenschaft – europäische Perspektiven. Eine Konferenz im Europäischen Jahr der Sprachen*. Hrsg. Konrad Ehlich. <<http://www.euro-sprachenjahr.de/Mueller.pdf>>.
- Nardi, Antonella (2015): „Premessa terminologica alla traduzione dei concetti della Pragmatica Funzionale e proposta di traduzione.“ Nardi/Hornung (2015): 17–89.
- Nardi, Antonella/Hornung, Antonie, Hrsg. (2015): *Scrivere il tedesco. Varietà culturali, linguistiche, metodologiche nella scrittura accademica*. Roma: Aracne.
- Oberreuter, Heinrich/Krull, Wilhelm/Meyer, Hans Joachim/Ehlich, Konrad, Hrsg. (2012): *Deutsch in der Wissenschaft. Ein politischer und wissenschaftlicher Diskurs*. München: Olzog.
- Oesterreicher, Wulf (2012): „Warum Wissenschaft mehrsprachig sein muss.“ Oberreuter et al. (2012): 114–139.
- Peters, Christian (2002/2006): „Theologia deutsch.“ *Theologische Realenzyklopädie*, Band XXXIII. Hrsg. Gerhard Möller et al. Berlin/New York: de Gruyter. 258–262.
- von Polenz, Peter (1978): *Geschichte der deutschen Sprache*. 9. Auflage. Berlin: de Gruyter.
- von Polenz, Peter (1991): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart, Band I. Einführung – Grundbegriffe – Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit*. Berlin/New York: de Gruyter.
- von Polenz, Peter (1994): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart, Band II. 17. und 18. Jahrhundert*. Berlin/New York: de Gruyter.
- Pörksen, Uwe (1983): „Der Übergang vom Gelehrtenlatein zur deutschen Wissenschaftssprache. Zur frühen deutschen Fachliteratur und Fachsprache in den naturwissenschaftlichen und mathematischen Fächern (ca. 1500–1800)“ *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 52/53: 227–258.

- Pörksen, Uwe (1984): „Deutsche Sprachgeschichte und die Entwicklung der Naturwissenschaften. Aspekte einer Geschichte der Naturwissenschaftssprache und ihrer Wechselbeziehungen zur Gemeinsprache.“ *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Hrsg. Werner Besch/Anne Betten/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/HSK 2.1). 1. Halbband. Berlin/New York: de Gruyter. 85–101.
- Redder, Angelika (1990): *Grammatiktheorie und sprachliches Handeln: »denn« und »da«*. Tübingen: Niemeyer.
- Redder, Angelika (2005): „Wortarten oder sprachliche Felder, Wortartenwechsel oder Feldtransposition?“ *Wortarten und Grammatikalisierung. Perspektiven in System und Erwerb*. Hrsg. Clemens Knobloch/Burkhard Schaefer. Berlin/New York: de Gruyter. 43–66.
- Redder, Angelika (2008): „Functional Pragmatics.“ *Handbook of Interpersonal Communication*. Eds. Gerd Antos/Eija Ventola. In cooperation with Tilo Weber. (Handbook of Applied Linguistics/HAL 2). Berlin/New York: de Gruyter. 133–178.
- Redder, Angelika/Heller, Dorothee/Thielmann, Winfried, Hrsg. (2014): *Eristische Strukturen in Vorlesungen und Seminaren deutscher und italienischer Universitäten. Analysen und Transkripte*. (Wissenschaftskommunikation 8). Heidelberg: Synchron.
- Rehbein, Jochen (1977): *Komplexes Handeln. Elemente zur Handlungstheorie der Sprache*. Stuttgart: Metzler.
- Rehbein, Jochen (2001): „Das Konzept der Diskursanalyse.“ *Text und Gesprächslinguistik./Linguistics of text and conversation. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. An International Handbook of Contemporary Research*. Hrsg. Klaus Brinker/Gerd Antos/Wolfgang Heinemann/Sven F. Sager. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/Handbooks of Linguistics and Communication Science/HSK 16.1). 1. Halbband. Berlin/New York: de Gruyter. 927–945.
- Rehbein, Jochen/Kameyama, Shinichi (2006): „Pragmatik/Pragmatics.“ *Sociolinguistics/Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society./Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. Hrsg. Ulrich Ammon/Norbert Dittmar/Klaus J. Mattheier/Peter Trudgill. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/Handbooks of Linguistics and Communication Science/HSK 3.1). 1. Halbband. Berlin/New York: de Gruyter. 556–588.
- Ricken, Ulrich (1995): „Zum Thema Christian Wolff und die Wissenschaftssprache der deutschen Aufklärung.“ Kretzenbacher/Weinrich (1995): 41–90.
- Schiewe, Jürgen (1996): *Sprachenwechsel – Funktionswandel – Austausch der Denkstile. Die Universität Freiburg zwischen Latein und Deutsch*. Tübingen: Niemeyer.
- da Silva, Ana (2014): *Wissenschaftliche Streitkulturen im Vergleich. Eristische Strukturen in italienischen und deutschen wissenschaftlichen Artikeln*. (Wissenschaftskommunikation 7). Heidelberg: Synchron.
- Temmerman, Rita (2000): *Towards new ways of terminology description: the sociocognitive approach*. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins.
- Thielmann, Winfried (2009): *Deutsche und englische Wissenschaftssprache im Vergleich: Hinführen – Verknüpfen – Benennen*. (Wissenschaftskommunikation 3). Heidelberg: Synchron.
- Thielmann, Winfried (2013): „Operative Prozeduren und mentale Strukturen.“ *Sieben Säulen DaF. Aspekte einer transnationalen Germanistik*. Hrsg. Diana Kühndel/Kristian Naglo/Elisabeth Rink. Heidelberg: Synchron. 21–39.
- Thielmann, Winfried (2015): „Wissenschaftssprache(n).“ *Zielsprache Deutsch* 2.2014: 3–20.
- Trabant, Jürgen (2012): „Über die Lingua franca der Wissenschaft.“ Oberreuter et al. (2012): 101–107.
- Trabant, Jürgen (2014): *Globalesisch oder was? Ein Plädoyer für Europas Sprachen*. München: Beck.
- Veronesi, Daniela (2011): *Wege, Gebäude, Kämpfe: Metaphern im deutschen und italienischen rechtswissenschaftlichen Diskurs: Eine vergleichende Analyse*. (Wissenschaftskommunikation 6). Heidelberg: Synchron.
- Weinrich, Harald (1989): „Formen der Wissenschaftssprache.“ *Jahrbuch 1988 der Akademie der Wissenschaften zu Berlin*: 119–158.

Wüster, Eugen (1931/1970): *Internationale Sprachnormung in der Technik, besonders in der Elektrotechnik. (Die nationale Sprachnormung und ihre Verallgemeinerung)*. 3., abermals ergänzte Auflage. Bonn: Bouvier.

Wüster, Eugen (1979): *Einführung in die Allgemeine Terminologielehre und terminologische Lexikographie. (General Theory of Terminology and Terminological Lexicography)*. 2 Teile. Wien/New York: Springer.

Prof. Dr. Dr. h. c. Konrad Ehlich
Hellebergeplatz 2
14089 Berlin
Konrad.Ehlich@Ehlich-Berlin.de